Irmengard [Schluss]

Autor(en): **Balmer, Hugo**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 12 - 24. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern 24. März 1934

Palmsonntag. Von Emanuel Geibel.

Es fiel ein Tau vom Himmel sanft und mild,
Der alle Pflanzen bis zur Wurzel stillt;
Lass dein Sehnen,
Lass die Tränen!
Es fiel ein Tau, der alles Dürsten stillt.

Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft;
Still grünt das Tal und steht im Veilchenduft.
Göttlich Leben
Fühl ich weben!
Ein sanftes Sausen kommt aus hoher Luft.

Wie Engelsflügel blitzt es über Land;
Nun schmück dich, Herz, tu an ein rein Gewand!
Sieh die Sonne
Steig in Wonne!
Wie Engelsflügel blitzt es über Land.

Macht weit das Tor! Der Heiland ziehet ein,
Die Welt soll jung und lauter Friede sein;
Streuet Palmen,
Singet Psalmen!
Hosiana singt, der Heiland ziehet ein!

Irmengard. Geschichtliche Erzählung aus dem alten Laupen von Hugo Balmer. 12

Nun knieten die beiden vor die Großmutter hin, um ihren Segen zu empfangen. Sie gab jedem eine Hand und sagte mit leiser Stimme: „Es war stärker als du, mein Kind. Es soll immer stärker sein als ihr beide, das Band, das euch umschließt. Geld und Gut und Königsgunst sind Zufälle, die kommen und gehen können. Daß jedes immer bereit sei, sich freudig für das andere hinzugeben, ist das Kleinod, das ihr hüten sollt. Ihm entströmt euch die Kraft, helle und dunkle Tage getrost zu erwarten. Möge euer Herd ein Ort werden, an dem sich auch weniger Glückliche erwärmen können. Das ist mein Wunsch. Ich danke den Göttern, daß sie mich diesen schönen Tag haben erleben lassen."

Während man in der Stube mit dem auch beteiligten Armin Zukunftspläne besprach, lief Roswitha mit Felizitas zu dem uns bekannten Kirschbaume hin und brach einen Zweig mit reifen Früchten ab. Dann folgte in der Küche ein Gebärdenspiel zwischen den beiden Kindern. Felizitas mußte schnell etwas lernen, das ihr Roswitha begreiflich zu machen wußte, ohne ein Wort zu sagen; die Kleine hätte ihre Rede sowieso nicht verstanden. Als die Brautleute in die Küche traten, reichte Roswitha ihrer Schwester den Fruchtzweig und sagte: „Sieh, die Kirschen sind reif geworden. Willst du deinem Bräutigam eine so anbieten, wie er es am liebsten hat?" — „Es ist schon geschehen, Roswitha." — „Ich hätte doch so gerne zugeschaut." — „Was meint denn mein Schwesterlein?" fragte Helmut. Roswitha sah wohl, daß die Mutter ihr mit dem Finger drohte, zugleich aber lachte, und die Uebermütige trieb ihr Spiel weiter. Sie faßte eine Kirsche so mit dem Mund am Stiel, daß die Frucht vor den Lippen stund, und reckte sich zu Helmut auf. Dieser begriff den Spaß und pflückte die Frucht. Nun nahm auch Felizitas eine Kirsche vor den Mund und bot sie Irmengard an. Sie preßte die Lippen zusammen, um das Weinen zurückzuhalten. Aus ihren dunklen Augen quollen Tränen. Diese ließen wohl eine Spur zurück auf ihrem braunen Gesichtchen, aber sie verwischten dafür die letzte Spur von Groll im Herzen der Irmengard. Die glückliche Braut schloß die Kleine in ihre Arme, nahm ihr die Kirsche ab und küßte sie auf den Mund. Helmut sagte: „Ich wußte wohl, Irmengard, daß du dem Liebeswerben des Waisenkindes nicht widerstehen kannst." — „Felizitas ist für mich gar nicht mehr der böse Pfeilschütze. Ich sehe nur noch das arme Kind in ihr, das Hilfe nötig hat. Es ist wohl gut, daß es ein Mädchen ist."

Man kam überein, der Felizitas nicht voraus zu sagen, daß sie am Abend zur Königin gehen solle, um ihr nicht unnötig Angst zu machen. Als Helmut mit seiner Braut das Haus verließ, fragte er sie, wie es ihr nun gefalle hier. — „Wie im Paradies." — „Dann darfst du hier bleiben. Aber heute abend wirst du mich im Schlosse droben besuchen. Es sind keine bösen Leute dort. Du mußt nicht

allein kommen." — Frau Gertrud ließ die Mädchen zusammen in der Küche hantieren, wo ihnen die Zeit nicht lang wurde. Sie selber sorgte ihnen für Kleider auf die wichtige Vorstellung hin.

Des Hauptmanns Besuch im Fährmannshause wurde in der Burg bekannt. Als dann die Brautleute in festlichem Gewand auch hingingen, entstund in allen Häusern ein dringendes Wasserbedürfnis. Gewiß steckte etwas dahinter, das man ergründen mußte. So wurde denn der Frauen Rathaus stark besetzt und war nur Eile bemerklich bei den Kommenden, nicht bei denen, die schon geschöpft hatten. Dinge, die man nicht kennt, geben am meisten zu reden. Man riet nicht weit neben der Wahrheit vorbei, doch gedachte man, die Gasse im Auge zu behalten und die beiden bei ihrer Rückkehr aufmerksam zu betrachten. Das besorgten denn auch hundert neugierige Augen. Endlich kamen sie. Irmengards vornehmer Schmuck, Helmuts goldene Sporen und sein neues Kleid gaben der Weibsame Laupens Stoff zu vielen Gesprächen. Als Hildgard sie aufhielt und ihnen nach ein paar Worten die Hand gab, galt die Verlobung der beiden als Tatsache. Der Schneider hatte sie von Berufs wegen kritisch betrachtet und gab sein Urteil kund, sobald sie außer Hörweite waren. „Helmut weiß, was ihn gut kleidet. Das dunkelrote Sammetwams ist Arbeit aus Genf oder Lyon. Ich hätte das Gewand noch um ein weniges länger gemacht und die handbreite Goldborde vorn heraufgezogen. Aber es sitzt ihm nicht übel. Die goldenen Sporen bedeuten, daß er den Ritterschlag empfangen hat. Der alte Kastellan schnallt die seinigen nur an, wenn er ein seltenes Mal zu Pferde steigt. Die werden ihm ins Grab mitgegeben samt Schild und Schwert. Unsereiner schläft unbeschwert der Auferstehung entgegen. Wer weiß, wer dann leichter in den Himmel fliegt." — Da er bei diesen Worten eine Handbewegung aufwärts machte und den Blick erhob, sah er schon einen Engel über sich, der aber seine Erdenschwere noch nicht abgelegt hatte. Es war Frau Ursula im obern Fenster, wo sie Ausschau gehalten hatte. In Ansehung des Arbeitseifers, den ihr Mann seit einiger Zeit an den Tag gelegt, mahnte sie ihn so manierlich wie sie nur konnte: „Den Himmel müssen wir uns verdienen mit Arbeit. Nicht schon am Morgen Feierabend machen." — „Einverstanden, immer einverstanden." — Damit ging er in seine Werkstätte, schwang sich auf den Tisch und genoß zur Arbeit voraus das Vergnügen des Wortgefechtes mit den Fremden beim Abendbecher in der Herberge. — Der Seiler hatte dem Krämer einen Bund Stricke gebracht und neckte des Schneiders Frau: „Es ist heute recht gut Wetter, Ursula." — „Viel zu gutes Wetter für solche, die nur ihre faule Haut sonnen wollen." — „Ich kann doch den Hanf nicht unterwegs drehen." — „Möchtest du dich selber besser drehen, du Rückwärtsschnecke!" — „Frau Ursula ist bei guter Gesundheit, das merke ich. Wir werden uns ein andermal wieder ein freundliches Wort gönnen." — „Ich werde dich striegeln, sobald es dich wieder juckt." — Ursula war entschieden eine furchtlose und energische Frau, wie es ihrer zum Wohle der Laupener schon damals etliche gab.

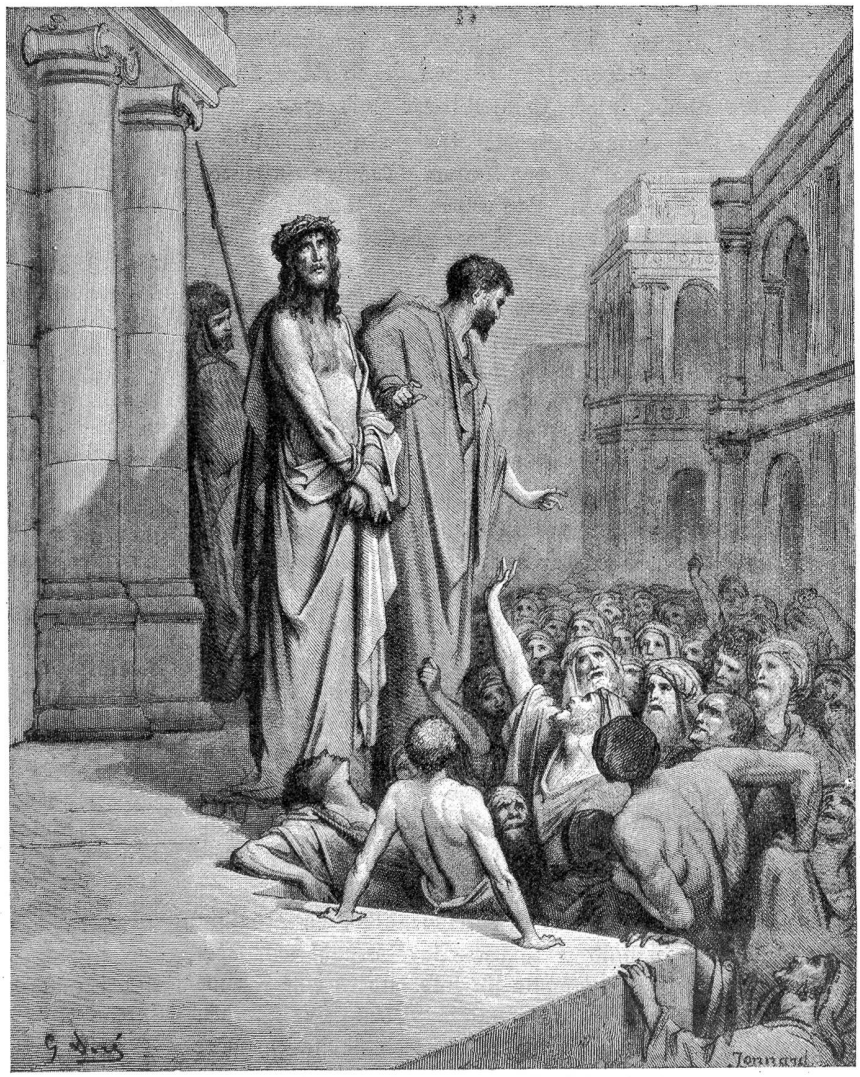
Als die Brautleute ins Schloß kamen, sagte ihnen der Kastellan, die Königin erwarte sie im Zwingergarten. Diese warf dem Helmut lächelnd vor: „Als erste Amtshandlung unseres neuen Kastellans ist mir die Entführung meiner Dienerin gemeldet worden. Wie verträgt sich das mit deinen Pflichten, Ritter Helmut?" — „An Entführung habe ich nicht gedacht, Königin. Gewinnen mußte ich sie, damit sie, mit mir verbunden, der Königin immer diene. Irmengard ist meine Braut." — „Wir werden dir wohl Urlaub geben müssen, Ritter Helmut. Denn ich bin nicht sicher, welche Irmengard bei dir den Vorrang haben wird." — „Man kann die eine lieben und die andere verehren und beiden treu sein, Königin." — „So liebe und verehre du, wie dir dein Herz befiehlt. Solange wir in Laupen sind, bleibt deine Braut bei mir. Gib ihr diesen Ring zum Zeichen meiner Huld. Der heutige Tag soll euer sein." — Er wird ihnen nicht zu lang geworden sein.

Die Königin ließ Pferde satteln für sich und die beiden Hofdamen. Ein Ausritt sollte sie abhalten vom Grillenfangen. Dem Könige ließ sie durch den Hofmeister melden, sie werde erst zur Mittagstafel zurückkommen. Bernhard, der allein die Damen begleitete, führte sie auf bessern Wegen als früher einmal den Mönch Robert. Nach einigen Stunden kehrten die Damen in bester Stimmung heim. Sie hatten sich gut unterhalten mit ihrem Begleiter.

XV.

Als Frau Gertrud gegen Abend mit Felizitas und Roswitha ins Schloß kam, befand sich das Königspaar auf der Terrasse. Der Kaplan und die beiden Hofdamen waren bei ihm. Der Besuch wurde sogleich empfangen und der Frau Gertrud ein Sitz angeboten. Die Königin war nicht rührselig, doch wollte sie wissen, was das Kind wohl erlebt hatte. Beatrix merkte sogleich, daß es die Sprache ihrer Heimat, einen provenzalischen Dialekt, am besten verstund. Sie fragte es nun aus und diente als Dolmetscherin. Auf die Frage nach seinem ersten Namen wußte das Mädchen keine Antwort. Es hatte immer nur Kosenamen gehört. Beatrix forderte es nun auf, der Reihe nach alles zu erzählen, was es von sich selber wüßte, und half ermunternd mit Fragen nach. So erzählte denn Felizitas: „Vater und Mutter wohnten in einem Dorfe am großen Strom, auf dem viele Schiffe fahren. Mein Vater war Fischer. Er verkaufte die Fische in der Stadt, in Lavella. Einmal brannten die Hütten alle. Viele Leute liefen schreiend davon, ich mit ihnen. Dann wurde ich müde, wartete auf meine Eltern. Sie kamen nicht. Da schlief ich ein neben dem Wege. Dann kam ein Mann mit einem bepackten Maultier daher. Er setzte mich auf das Tier und gab mir zu essen. Er ging weit fort mit mir auf einen Berg. Der Mann und seine Frau lebten dort in einer kleinen Hütte. Ich sagte Vater und Mutter zu ihnen. Sie haben mich nie geschlagen. Ich habe ihre Ziegen und Schafe gehütet. Manchmal hatten wir kein Brot, aber Nüsse und Milch. Der Vater gab mir einen Bogen und Pfeile. Er sagte oft zu mir: Sage nie, daß du ein Mädchen bist. Die Räuber machen ein Feuer, braten die Mädchen und fressen sie. — Sie haben auch drei Kinder gehabt, und die Räuber haben sie gestohlen. Vor bald zwei Jahren, an einem Abend, brannte unsere Hütte. Ich lief heim. Es war niemand mehr da. Dann suchte ich die Eltern und fand sie nicht. Auch die

Ziegen und die Schafe waren verschwunden. Ich suchte lange, bis es ganz finster war. Dann schlüpfte ich unter einen Holzhaufen und schlief ein. Am Morgen suchte ich wieder vergebens. Ich aß Haselnüsse und Beeren. Dann ging ich fort, manchen Tag, ich wußte nicht wohin. In einem Dorfe bettelte ich Brot. Nachher redete eine Frau mich an auf dem Wege. Sie fragte, wohin ich wolle und wem ich gehöre. Sie nahm mich mit in das Schloß. Ich half ihr in der Küche. Nach einiger Zeit wußte sie, daß ich ein Mädchen bin. Sie hat mich nicht verraten. Vor vielen Wochen ging sie fort. Sie wollte mich dann holen. Aber ich habe sie nicht mehr gesehen. Dann sind die Reiter gekommen. Ich habe geglaubt, es seien Räuber. Da habe ich den Pfeil abgeschossen. Helmut hat mir gesagt, ich gehöre jetzt dem König. Der habe kleine Buben gern, wenn sie brav seien. Wo mich Helmut hingebracht hat, ist es am schönsten." — Nun sagte die Königin: „Soll ich Felizitas wohl gleich behalten? Sie könnte in der Küche helfen. Warum betrübt dich das, Roswitha?" — „Helmut hat gesagt, Felizitas könne bei uns bleiben, Königin. Ich will dir dafür etwas schenken." — „Was willst du mir denn schenken, Roswitha?" — „Ein zahmes Reh." — „Das läßt sich hören. Woher hast du es?" — Die Königin bekam Auskunft und sagte darauf: „Ich glaube nicht, daß der König im Sinne hat, Ziegen anzuschaffen. Da würde mir die Milch fehlen für das Tierchen. Also ist es besser, du behaltest es und Felizitas dazu. Jetzt könnt ihr zusammen zur Frau Glismut gehen." Sie reichte den beiden Mädchen die Hand. Dann faßte Roswitha ihren Schützling um die Schultern und sagte: „Komm, Litzi." — Die Damen gewahrten lächelnd, daß Felizitas auch schon einen Kosenamen bekommen hatte.



Gustav Doré: Jesus wird dem Volke gezeigt.

„Was sagt Frau Gertrud zu dem Mädchen?" fragte die Königin. — „Felizitas mag zwölf Jahre alt sein. Sie ist ein unverdorbenes Kind. Es ist, als ob ein Schutzengel sie behütet hätte. Aber sie hat Ruhe nötig, muß sich wieder sicher fühlen. Dann wird sie auch nicht mehr vor Angst aufschreien im Schlaf. Später wird sie hier im Schlosse willkommen sein." — „Du sollst entschädigt werden für Mühe und Kosten, Frau Gertrud." — „Ich müßte mich schämen, Königinn, etwas dafür anzunehmen, nachdem Sie und der König meine Leute so reich beschenkt haben." — „Der Gedanke, daß hier eines der vielen Waisenkinder im Lande wohl geborgen ist, wird mir immer lieb sein. Es wird mich freuen, dich wiederzusehen, Frau Gertrud." —

Als Gertrud gegangen war, sagte die Königin: „Wir haben aus dem Munde eines armen Kindes vernommen, wie viel Unrecht und Gewalttat straflos geschieht in unserem Lande. Wenn es keine Zufälle gibt, so müssen wir glauben, die Erzählung des Kindes sei eine gottgewollte Botschaft an unsern König."

Der König antwortete: „Liebe Gemahlin, man sollte dich verschonen mit solchen Berichten. Dein gutes Herz will es noch nicht fassen, daß Gott nicht umsonst das Böse in die Welt geschickt hat. Mich hat des Kindes Rede im Glauben bestärkt, daß ohne des Herrn Wille kein Sperling vom Dache fällt. Hat es doch wie durch eine Kette von Wundern alle Gefahren überstanden und ist gerettet worden. Ich darf mich wohl auch darüber freuen, daß ich, dem Beispiele meines königlichen Vaters folgend, Kirchen und Klöster reichlich mit Mitteln bedacht habe, die Hungernden zu speisen, und daß so viele fromme Männer den König der Könige Tag und Nacht anflehen, unserm Lande seine Gnade nicht zu versagen. Ich selber werde den Herrn noch fleißiger bitten, mein Volk vom Lichte des heiligen Evangeliums durchleuchten zu lassen und es zu erlösen von aller Bosheit. Diese geistigen Waffen werden stärker sein als das Schwert."

Von dem mit Hilfe des Kaisers unternommenen Strafeldzuge schwieg er, weil dieser seine Ohnmacht wieder be-

wies. Er wäre unterblieben, wenn nicht Kirchengut und Zölle hätten geschützt werden müssen. Gewöhnliche Landleute waren für den König Sperlinge, die nach des Herrn Willen vom Dache fallen konnten oder auch nicht.

Der Kaplan vermied es, die Königin anzusehen, weil er wußte, daß einmal wieder bittere Tropfen in ihren Lebenskelch gefallen waren. Sie ertrug das Schwerste, was das Geschick einer hochgemuten Frau auferlegen kann: Sie schämte sich für ihren Gemahl.

Um das Schweigen zu unterbrechen, sagte der Kaplan: „Der König darf es sich auch als Verdienst anrechnen, daß im Hochburgund und so weit die Grafen ihm aufrichtig huldigen und ihre Pflicht tun, die Zustände nicht so unerfreulich sind. Auch ist zu hoffen, daß der jetzt fast beendigte glückliche, weil unblutige Feldzug gute Folgen haben werde. Wir können Gott nicht besser dienen, als wenn wir auf unserem schmalen Lebenswege dem Unrecht wehren und die Schwachen beschützen, soweit unser Arm reicht. Das Ausmaß unserer Kraft und unseres Wirkens steht in Gottes Hand." — Er erinnerte die Königin damit an ihre eigenen Worte. Aber es gelang ihm diesmal nicht, sie zu trösten, weil er mit sich selber zu kämpfen hatte. Es war ihm peinlich, daß Worte der heiligen Schrift dem König dazu dienen mußten, seine Untätigkeit zu beschönigen.

Die Königin erhob sich und sagte: „Laßt uns hineingehen. Der kalte Abendwind könnte dem König schaden. Es friert mich selber bis ins Herz hinein." — Sie wollte gerne eine Stunde für sich allein sein.

Trotz den vielen kleinen Niederlagen ließ die Königin ihren Mut nicht so bald erlahmen. Ihr Gemahl war doch gut in seiner Weise. Er gönnte ihr und andern eine Freude und lebte wohl dabei, wenn muntere Reden seine Sorgen verscheuchten. Aber, wie die Verhältnisse einmal lagen, wäre es einem tatkräftigen Mann auf dem Throne kaum gelungen, der habgierigen Kirche die würgenden Hände zu lösen und zugleich die Grafen zum Gehorsam zu zwingen. Die Königin versuchte immer wieder, das Bleigewicht seiner bequemen Frömmigkeit zu heben und ihn zum Handeln zu ermuntern. Als aber nach Jahren der Tod sie von ihrer Verbindung mit dem hilflosen Greis erlöste, war ihre beste Kraft doch dahin. Sie überlebte ihren Gemahl um mehr als zwanzig Jahre und verwendete ihre ansehnlichen Mittel dazu, Schwachen und Bedürftigen zu helfen, um so im Kleinen gutzumachen, was der König im Großen versäumt hatte.

Die Herrschaften blieben nicht mehr lange in Laupen. Der König gedachte, sich einige Zeit in Peterlingen aufzuhalten und dann den Winter in St. Moritz zuzubringen. Bevor sie abzogen, widerfuhr der armen Felizitas noch besonderes Heil. Ihre Patin Beatrix nähte ihr mit Hilfe der Kammerzofe ein Sammetkleid, und Gerlinda stickte einen großen F auf einen Seidenbeutel, den sie mit ihrem schönsten Augenaufschlag jedem Höfling hinhielt, um Silber- und Goldvögel hineinzulocken. Die Leibwache schenkte ihr das Verrätergeld des Bischofs, das dadurch wohl entsündigt wurde. Felizitas war nicht mehr arm.

Eine große Festlichkeit sah Laupen noch im selben Herbste, indem zwei Hochzeitspaare, die wir kennen, die ganze Bürgerschaft zu Gaste luden. Auch der Pfarrer von Bösingen nahm an der Feier teil und unterhielt sich köstlich mit der weisen Helwig, der Heidenpriesterin.

— Ende. —

Seht, welch ein Mensch!

Pilatus hat diese Worte nicht in einer emphatischen Bewunderung gesprochen. Ihm war Jesus wohl nichts mehr als ein harmloser Kauz, und er versuchte nur, die Juden von der Harmlosigkeit Jesu zu überzeugen.

Die hatten ihn wegen Gotteslästerung angeklagt. Und das verstand Pilatus einfach nicht. Er verstand, daß man die Armee, den Kaiser, den Statthalter, die Banken, das arbeitslose Einkommen und die Vorrechte bestimmter Parteien lästern konnte. Und er betrachtete es durchaus als seine Pflicht, gegen solche Lästerung vorzugehen. Aber Religion war ihm Privatsache. Im Sinn einer aufgeklärten, liberalen Humanität trat er für Glaubens- und Gewissensfreiheit ein.

Die Juden dagegen waren intolerant. Wohl schätzten auch sie den wesentlichen Teil der „heiligsten Güter einer Nation", als deren Beschützer sich Pilatus fühlte. Aber sie hatten ein Gesetz, das ihnen Gott als den Spender der Güter verkündete. Sie wußten, daß man nach einem guten Geschäft ein Dankopfer darzubringen hatte dem Höchsten. Sie wollten groß werden wie die Römer, ja größer als die Römer, aber sie wollten es nicht, wie jene, aus eigener Kraft, sondern sie wollten durch Gesetzestreue Gott dazu bringen, daß er es ihnen schenke. Und darum waren sie nicht für Glaubens- und Gewissensfreiheit. Darum war ihr Nationalismus religiös fundiert, und sie scheuten keinen Gewissenszwang.

Die Weltgeschichte ist seither immer zwischen jüdischem und römisch-heidnischem Denken hin- und hergependelt. Wir kommen aus einer Pilatuszeit. Jahrzehntelang war die liberale Humanität, die jeden nach seiner Fasson selig werden ließ, höchster Trumpf. Die Reformation wurde nur noch als die Befreiung der Gewissen aus Unmündigkeit und Knechtschaft verstanden. Allerdings erlebte man es dann hin und wieder, daß Gewissen gegen die heiligsten Güter der Nation rebellierten, und dann vergaß man sofort seinen Trumpf und behandelte den Mann mit einem solchen Gewissen als einen Rebellen. Im übrigen kam man aber soweit, daß jedes Jüngelchen sein eigenes Gewissen hatte und kraft seines Gewissens sich selber zum Herrgott wurde.

Und nun schlägt die Pilatuszeit gegenwärtig über in eine neue Judenzeit. Daß dabei die Juden verfolgt werden, braucht nicht im Widerspruch zu dieser Tatsache zu stehen. Man mag ja oft seine besten Verwandten am wenigsten leiden. Das neue Ideal der Welt ist Gewissensknebelung. Die Bindung an die willkürlichsten Gesetze soll zur Selbstverständlichkeit werden. Der Gott, der diese Gesetze gibt, ist der totale Staat, und neben ihm sollst du keine andern Götter haben.

Dadurch wird die Welt aber zu keiner Ordnung kommen. Denn Ordnung gibt es nicht, wo der Mensch zu Ehren kommen will, sei es nun in höchstmöglicher Liberalität oder in höchstmöglicher Gesetzlichkeit. Ordnung gibt es nur, wo Gott restlos und ohne Hintergedanken die Ehre gegeben wird. Ordnung gibt's nur, wo Christus ist. Ist Pilatus in seiner stolzen Statthalterpose und in seinem kostbaren Amtsgewand der wahre Mensch? Ach nein, seine Füße schlottern und sein Herz schlottert vor der Gewalt und Wucht der Masse. Oder sind die Juden, die da haßgekrümmt nach der Befriedigung ihrer Rache schreien, die Vertreter wahren Menschentums? Ach nein, der Haß und die Herrschsucht